

Aus dem Münchener Gerichtssaal.

Der bereits in reiferen Jahren stehende Hufschmiedemeister Xaver K. ist eine jener Prognaturen, die dem Alter, der Sorge, und vielleicht sogar dem unermüdlichen Senjemann ein Schnupfen zu schlagen versuchen. Seine anstrengende Arbeit wie die feinste Gesundheit zauberten ein halbes Jahrhundert des Daseins hinweg, so daß der Mann mit grauem Bart und bedeutlichen Gesichtsfalten noch das Herz und Gemüth eines Jünglings besitzt.

Heute hatte er sich wegen zweier Ehrenrängerklagen vor Gericht zu verantworten, da die zwei fauerrichtigsten Privatkläger auf keinen Vergleich eingingen und unnachsichtliche Bestrafung verlangten.

Richter: „Wie Sie aus der Ihnen zugestellten Klageschrift erfahren haben werden, sind Sie beschuldigt: den Bierwirth Josef J. durch die Ausdrücke: Pamperwirth, Schaumbortenfabrikant, Noageltheiler und so weiter beleidigt zu haben. Was haben Sie zu Ihrer Entschuldigung vorzubringen?“

Beklagter: „Von anerkannter Entschuldigung will ich gar net reden! A so a Wirth, wie der Peppi, ist ganz einfach dös Alles und vielleicht no a wengl mehr, wie i g'agt hab. Betrachten S' a mal heut'zutag an Wirth von der Stadt München und sagen S' selber, ob dös no an Borax hat! A Wirth soll was von der Weggerei versteh'n, so a richtiger Taroder sein, sein Bier behandeln können und muß a Mensch von der Welt sein, der net bloß seine alten Güst erhält, sondern noch neue Kent' anzieht. Auf d' Rucht muß er so guet schaug'n, wie auf seine Bierbantz'n und der Noth darf er soan Schwung lassen. Heutzutage aber kimmt z' unterm im Hogenhauserbüweleg a alte Herberg zum Verkauf, in drei Monat drauf sieht a vierstöckiges Haus oaschtichtig dort'n, an jedem Fenster a Bett! „Billigt zu vermieten,“ a Firma drauf: „Zun römischen Kaiser“ und der Bierführer bringt alle Tag zwoa Schöpfköpfe, die er mit anander im Schutz einträgt und Sie haben a Wirthschaft! Der Wirth nacher is a Schueher, der nimmer Schuah flücken mag, z'weg'n der Dampfeschueherei. Der heirathet a Landfloss mit 1000 Mark und schaut als a Wirth recht dumm zum Fenster aus. Nach und nach wird's schon gehen. In der Krach trägt er a Pfund Borellen und sechs G'schichte hoam. Nachmittags radelt er furt und Nachts mag er bald in s' Bett, weil's net austragt, daß er wegen drei vier Maßl, die er noch verzapfen lunt, das theuere Petrosin verbrennt.“

Richter: „Sie werden doch nicht behaupten wollen, daß alle Wirthe von diesem Schlage sind?“

Beklagter: „Net a Spur davon! Im Gegentheil! I fenn no a andere Sorten. Zum Beispiel: A Anderer kauft selber a Haus, weil er soa Geld dazu braucht, und weil er aa loans hat. Der spielt nacher an Hausberrn und seine fändigen Güst san die Inwohner, die müssen ihr Bier bei eahm trincken, wenn's noch amal so schlecht ist. Braucht er oder d' Frau Wirthin a neuas Gwand, dann wird's Bier g'wechfelt. Sehen Sie! Was ist ein G'schicht!“

Richter: „Gut! Wie kamen Sie dazu dem Kläger derartiges vorzuhalten?“

Beklagter: „Wir haben von die früheren Zeiten g'proch'n und san us die alten Wirth' z'reden kemma. Ham S' an Oreambaum- oder Kettlerwirth no fenn, Herr Math? Na net! dzua san S' zu jung! Schaugen S' das waren Kent! So a Mann bleibt unbergessen! A Kent mit zwoa Centner und a G'sicht, als wenn er a Scharlach hädt, der hat schon ausg'sch'n barnach, daß mer was Nichtiges bei eahm kriegt, sonst wird's eahm net so anschlagn. Der is einatemma mit der greaamstern Schlegelhaub'n und an weis'n Schaber, hat g'lagt: „Grüas Gott, meine Herren! Veni der Herr bader hat leer, geben S' a wengl Dacht, mit Cahnern Köröfrier können S' alleweil no' plauch'n g'mua! Sam die „Neuweisen" scho eing'macht oder flieg' no' so unmanab? Vincenz! wenn Du net besser Dacht gibst auß's G'schicht und die Kent, nacher lassen mer uns scheiden. Säh die Weiswirthschaff ham heut' s' Nichtigkeit net, geben Sie s' herer, Frau Hueberin, damit i der Köchin was im Vertrauen erzählen kann!—A was, sagt der Peppi, dös waren alle Zopf, unfieroeaner fenn sein G'schicht grad so guet, wenn Damer früher ein sein Geld no redte Grobheiten kriegt hat, dann ham d' Kent g'lagt, dös war zünftig. I ham s' mit der Neujeit und die G'st waren früher aa ganz anders wie heut'zutat. Dös sieht mer am besten an Dir selber! Darauf hab i eahm das Nähere erzählt und das muß wahr sein!“

Richter: „Nachdem der Wirth auf Ihre Weleidigung in keine weitere Antwort gegeben hatte, machten Sie sich an den ebenfalls als Gast anwesenden Schuhmacher Franz J. und beleidigten auch diesen Mann.“

Beklagter: „Ja, der Schueferfranz, der war gut! Sie, da muß i heut noch lachen. Der hat g'ragt, da alten Zeiten ham gar nix'n taugt, da is heut goldber dagegen, wenn's aa jeh'n net g'rad ginge. Vor 30 Jahren war zwar Alles billiger, dafür ham die Kent aber fast nix'n verdant. Damals waren die Proy'n Herr und heut der Kapitalismus. Jetzt wird wenigstens a richtiger Arbeiter richtig bezahlt.“

Freilich, sag i, Schusterkneip, verpicht, früherer ham a Paar handg'machte Stiefel 8 Gulden kost' und heut kauft der Schuefer a Paar zwirg'nachte Schäßl, papot an Vapendelckel darauf, klopp't a Zohl'n mit sechs Holz'nägel hin und verlangt 16 Markl dafür. Wenn's so weiter geht, dann produziert sich i'legt im Kolosseum a Stiefelkünstler, der jedem G'st in fünf Minuten a paar Schuah um 20 Pfennige fabriziert, dann tönt Ihr Euer G'schicht einfallen lassen. Statt daß mir der Mensch dankbar war, schimpft er und räsontirt a halbe Stunde lang. Dann is mir die Geduld g'riß'n und i hab ehm aa glei' das Nähere mitgetheilt.“

Richter: „Die beiden Sachen eignen sich zum Vergleich, wie nicht leicht eine andere. Nehmen Sie die Klagen zurück, der B'sagte erklärt sein Bedauern über die gemachten Aeußerungen und trägt die Kosten. Damit ist die Geschichte aus der Welt g'schafft.“

Stumm betrachteten sich die Kläger und schüttelten dann die Köpfe. Der B'sagte erlagte die Situation schneller und meinte, zum Richter gewendet: „Waden S' schnell a billigs Urtheil, Herr Staatsanwalt, wegen a paar Markl geben mer too guets Wöitl aus, beim Zahl'n geht's in Dan hin. Nur der Noth soan Schwung lassen!“—Gleich darauf war er eigenen Antrages gemäß zu je 5 Mark Geldstrafe verdonnert.

Das Tabakrauchen bei den Indianern.

Das Tabakrauchen ist unter den Indianern eine allgemein verbreitete Sitte, und man kann sich vorstellen, daß der Durchschnittsindianer mit der Gewohnheit schon beginnt, noch bevor er ein Jahr alt ist. Es ist nämlich kein ungewöhnliches Vorkommniß, zu sehen, wie eine Indianerin ihrem „Baby“, das sie sich auf dem Arm trägt, die brennende Cigarette hinreicht, und die kleine Nothhaut einen oder zwei Züge thun läßt. Der Indianer betrachtet das Tabakrauchen jedoch nicht von dem Gesichtspunkte, wie der Weiße. Während das Rauchen bei ihm auch seine gemüthliche Seite hat, dient der Gebrauch des Tabaks hauptsächlich ceremoniellen und religiösen Zwecken. Der Indianer wird, wenn er Geld hat, alles Mögliche dafür laufen, er wird dasselbe aber nicht für Tabak ausgeben. Es würde dies nach seiner Anschauung eine Profanirung des „heiligen Befähigtens“ bedeuten. Da nun aber das Tabakrauchen einen unerlässlichen Theil einer jeden Transaction, gleichviel ob dieselbe eine religiöse Ceremonie, eine Kriegserklärung oder den Ankauf einer Yard Kattun betrifft, für die Nothhaut bildet, so haben die mit den Indianern im Verkehre stehenden weißen Händler in Berücksichtigung dieser Thatsache auf ihre wadentischen ein, gewöhnlich angenehm kleines Zimbeden setzen, welches Tabak, Cigarettenpapier und Streichhölzer zum kostenlosen Gebrauch für jeden Besucher enthält. Irigend eine Anspielung auf die freie Benutzung dieser Dinge würde selbst die verhärtete Nothhaut über aufnehmen und diese veranlassen, das Kotal zu verlassen und für Tage sich nicht wieder blicken zu lassen.

Die Form, in welcher der Tabak gegenwärtig in den Handel kommt, hat die früheren Zubereitungen des Krautes weit überholt. Ursprünglich wurden die Tabakblätter einfach getrocknet und dann mit der Hand zerkrümelt, und dieses Verfahren schlagen die Indianer noch heute mit dem einheimischen Tabak ein. Unter den Indianerstämmen des Nordwestens, in deren Gebieten die Tabakpflanze nicht vorkommt, wurden vor der Ankunft der weißen Händler verschiedene andere Pflanzen beziehungsweise Pflanzentheile als Tabak verwendet. Zu ihnen gehörten die Blätter des Sumachstrauches, die getrocknet und beim Gebrauche hierauf mit der Hand zerkrümelt wurden. Weit mehr noch diente die Rinde der rothen Korbweide zum Rauchen, und zwar benützte man den dünnen, halb durchscheinenden Bast der jungen Schößlinge, die so lange für den Zweck als verwendbar erachtet werden, als sie ihre äußere rothe Rinde behalten. Die nordwestlichen Indianer rauchen Tabak nur in Pfeifen. Die indianische Pfeifenform besteht in einem kurzen geraden Rohre, während der Kopf schmaler und höher ist, als bei den jetzt gebräuchlicher Pfeifen der Weißen. Die Nothhäute bevorzugen ihre einheimischen Pfeifen, wenn sie dieselben erhalten können. Nichtsdestoweniger sieht man von Indianern gefertigte Pfeifen nur noch selten im Gebrauch, obgleich eine Anzahl seiner Exemplare solcher Pfeifen in Museen aufbewahrt werden. Als bevorzugtes Material für die Anfertigung der Tabakspfeifen galt eine unter dem Namen „rother Pfeifenstein“ bekannte Thonart, die so geschäftig war, daß sie, obgleich nur bei dem gegenwärtigen Town Westone, Minn., gefunden, durch Tauschhandel von Indianerstamm zu Indianerstamm gelangte und bei Nothhäuten angetroffen wurde, die über 1000 Meilen von dem Fundorte entfernt wohnten. Wenn der Stein aus der Erde genommen wird, ist er weich und leicht schmitz- und formbar. Später wird er ganz hart und nimmt einen feinen Glanz an. Wandlung wurden die Pfeifenlöcher mit Zinn oder Blei, künstliche und schöne Zeichnungen bildend, ausgeleigt.

Beim gesellschaftlichen oder ceremoniellen Rauchen der Indianer wird die Pfeife nicht in den Mund genommen, sondern nur zwischen die Lippen ge-

steckt; die Pfeifenpfeife bleibt hierbei trocken. Beim Einziehen des Rauches werden die Mundwinkel leicht geöffnet; die eingeogene Luft vermischt sich mit dem Rauche und wird in die Lunge gezogen, was mit beträchtlichem Geräusch geschehen muß. Vezteres ist nach indianischer Sitte notwendig, um die Befriedigung des Rauchers auszubrüden.

Beim ceremoniellen Rauchen geht die angezündete Pfeife oder Cigarette den „Sonnenspfad“, das heißt nach links von Hand zu Hand. Bei diesem Rauchen wird Stille beobachtet, und ist eine Konversation notwendig, so geschieht selbige nur im Flüsteren. In gewissen Zeitabständen werden Rauchwolken nach den sechs Kardinalpunkten des indianischen Systems ausgeblasen, welches dem unserigen gleich ist, aber außerdem den Zenith, die Wohnung der Windgötter und den Nadir, die Heimath der Todten einschließt.

Unter den südwestlichen Indianerstämmen sieht man selten eine Pfeife. Sie gebrauchen den Tabak in Form von Cigaretten, bestehend aus einem Stück Maisformhülle, in welche der Tabak eingerollt ist. Früher trug jeder Indianer eine Anzahl solcher Hüllchen in seinem Beutel, und benegnete er einem weichen Raucher, so befand seine erste Anrede in einer Bitte um Tabak. Kautabak wurde von ihm bezwungen. Er entfernte von dem ihm gereichten Kautabak einige Theile mit dem Daummennagel, wickelte diese in die Wollstrohstängel, einzubinden das eine Ende am Feuer oder mittelst eines Streichhölchens und setzte seine Wanderung fort. Diese Cigaretten sind kaum so dick wie ein Zündhölchlein.

Das Tabakrauchen ist bei den Indianern nicht nur eine gesellschaftliche Gepflogenheit, sondern ein geheimer Gebrauch, der hauptsächlich bei allen religiösen Verrichtungen zur Geltung kommt. Den heiligen Charakter des Gebrauchs hat man auf den Tabak selbst übertragen, denn man bringt ihn den Todten dar und besprengt mit ihm Felsen und als heilig gehaltene Ote. Er wird als Friedensangebot an einzelne Individuen oder ganze Stämme geschickt. Mit anderen Geschenken, Verschänter oder Fragen übermittel, bedeutet er die Bitte um Antwort. Bei langen Reisen oder sonstigen ersten Unternehmungen spielt die Pfeife oder Cigarette eine große Rolle.

Der „Seemohr“.

Eine eigenhümliche Meereserscheinung wird hin und wieder einmal an der Küste der Ostsee beobachtet und ist den Küstenbewohnern unter dem Namen „Seemohr“ bekannt. Neuerdings trat diese Erscheinung wieder in der Nacht vom 28. zum 29. April d. J., wie erst nachträglich bekannt wird, an der Küste des mecklenburgischen Fischlandes zwischen Rostrow und Ahrenshoop auf. Gegen drei Uhr Morgens waren Fischer beschäftigt, Haringsetze auszufegen und zu dem Zwecke ihr auf todtenem Sande am Strandbäume stehendes Boot klar zu machen. Es war völlig klares Wetter und gänzlich Windstille. Plötzlich jedoch ließ das Meer in einer mächtigen Rhythmwelle auf, die in einem Augenblicke das Boot umspülte und mehrere Meter weiter auf den Strand hinaus rollte. Dann wich sie zurück. Nach wenigen Minuten kam mit dumpfen Rauschen und Brausen eine zweite noch höhere Rhythmwelle herangerollt. Ihr folgten noch drei bis vier weitere Rhythmwellen, die allmählich wieder kleiner wurden. Dann lag das Meer wieder glatt und unbeweglich wie zu vor. Wie bemerkt, herrschte absolute Windstille, nur im Nordwesten stand am Horizont eine schwarze Dunsficht. Die ganze Erscheinung hatte etwa 20 Minuten gedauert. Man will sie auf eine irgenwobei eruptive Bewegung des Meeresbodens zurückführen. Vielleicht aber verdient der Umstand, wie uns erscheinen will, hierbei Beachtung, daß kurz nach 13 Uhr in derselben Nacht über das etwa vier Meilen entfernte Rostof ein Gewitter hinzog, begleitet von mehreren harten, sturmesweise aus Nordwesten, also auf die Küste zu, einsetzenden Böen, die so verberberbringend den ausgetrochnen Felsenbrand in Rostof ansahen. Vielleicht haben diese in kurzen Zwischenräumen einsetzenden Böen auch einen Theil der Meeresoberfläche ausgepeitscht, eine Erregung der Wogen, die dann allmählich sich bis zum Meeresraum fortsetzte und dort in den Rhythmwellen verließ, während die Böen selber schon weiter westlich von dem Aufstehaltsort der Fischer in s' Land gegangen und dadurch von jenen unbemerkt geblieben sind.

Als nicht verlobt empfiehlt sich... An die Adresse eines Wiener Blattes schreibt der Pianist Worig Rosenthal: „Auf's Allerbeste durch die Nachricht von meiner Vermählung mit einer amerikanischen Millionärin überrascht, muß ich Sie um freundliche Dementirung dieses Wärdchens ersuchen, das dem Hine eines südlichen Reporter's entpungen ist, und das ich erst bei meiner Ankunft in Europa erfahre. Gestatten Sie mir zugleich, die Privatlichkeit zu äußern, daß die Eltern meiner Willkürerwaise kinderlos verstorben sind. Was mich anbelangt, so sehe ich zu meiner ersten Liebe, dem Klavier, zurück und hoffe, daß unsere gegenseitige Neigung durch eine halbjährige gezwungene Trennung nur noch inniger geworden ist.“ In dem Schlußsatz spielt der Künstler auf seine nun glücklich bestandene schwere Krankheit an.

Haus- und Landwirtschaft.

Weiße Schmudfedern bleiben. Die Federn werden zuerst gewaschen. Beim Trocknen wirkt man etwas pulverisirten Schwefel auf glühende Kohlen und hält sie noch nach Federn über den Schwefeldampf. Schließlich hängt man sie an einen luftigen Ort, damit sie den Geruch verlieren.

Gegen Dienen- und Wespenstiche. Ein Mittel, das meist reich bei der Hand ist, sind die Blätter der gewöhnlichen, in der Küche verwendeten Petersilie. Man reibt damit tüchtig die von dem Insektenstich getroffene Stelle ein, und es wird ein überraschend schnelles Nachlassen des Schmerzes und eine Verminderung der Geschwulst eintreten.

Eierbrot für Kanarienvögel. Dasselbe bereitet man in der Weise, daß man 30 Theile feines Weizenmehl und drei bis vier Theile gerührte Hühnerreier nebst genügendem Wasser zum Teige knetet, dann diesen in kleine Bröden formt und scharf aubaden läßt. Nachdem die Bröden einige Tage gelegen haben und nicht mehr so weich sind, kann man davon den Kanarienvögeln geben. Solche Bröden halten sich lange Zeit, jedoch müssen sie luftig und zugleich trocken aufbewahrt werden.

Stachelbeere neuzumachen. Von den frisch geplückten Beeren mittlerer Größe werden Blüten und Stiele geschmitten und die Beeren trocken in Flaschen gefüllt, diese gut verkorkt und gebunden in ein sauberes Gesehirr (mit Stroh umwickelt, um das Zusammenklagen zu verhindern) gefüllt, mit kaltem Wasser ausgelegt und eine Stunde gefocht, verkrüht herausgenommen und die Kerne gut verläßt. Beim Gebrauche löst man Zucker mit dem Saft der Beeren zu diesem Sirap, schüttet dieselben hinein und läßt sie einmal aufkochen.

Spargel zubereiten. Man püxe sie, binde zehn bis zwölf zu einem Bündel zusammen, koche sie in Salzwasser weich, röste einige Pfeffer Mehl in frischer Butter hellgelb, fülle sie mit der Spargelbrühe auf und lasse sie einige Zeit hindurch kochen; vor dem Anrichten kommt saurer Rahm und Eigelb an die Brüche.—Man kann auch Butter, Mehl, Rahm und Eigelb kalt in einen Topf thun, mit der Spargelbrühe auffüllen und dann beständig rühren, bis die Brühe löst, damit sie hübsch glatt wird und ja nicht gerinnt.—Die letztere Art ist einfacher.

Kohlrahi mit Schinken. Man schneidet jungen Kohlrahi in dünne Scheiben, dünnt ihn mit Butter, Salz und ein wenig Wasser weich, gibt etwas Mehl, mit Butter durchgerührt, dazu und löst den Kohlrahi so lange, bis keine Brühe zurückbleibt. Alsdann legt man eine fingerdicke Schicht Kohlrahi und eine dünne Schicht mageren Schinken in eine weiße Schüssel, bis dieselbe gefüllt ist, quirt drei bis vier Eier durcheinander, giebt dieselben auf den Kohlrahi und läßt das Gericht verdeckt in einer Röhre, so lange, bis das Eigelb fest geworden ist—circa eine Stunde—baden.

Hammelbraten wie Wild. Zeit der Bereitung 1 1/2 Stunden. Man nimmt zwei Kilogramm Hammelrücken, klopft ihn, häutet ihn, schneidet das Fett ab und reibt ihn mit einer Pfeffer ein, die man aus einem Glas Nothwein, zwei gestochenem Wachholderbeeren, gehobnem Pfeffer, gehackten Kräutern und Zwiebeln hergestellt hatte. (Man läßt Alles in dem Wein zwei Tage ausziehen und leicht es vor dem Gebrauche durch.) Man reibt ihn so oft ein, bis die Flüssigkeit verbraucht ist, spickt ihn am folgenden Tage, legt ihn, nachdem er gesalzen, in braune Butter, bedeckt ihn oben mit Butterstücken und brät ihn 1 1/2 Stunden im heißen Ofen.—Die Sauce wird entsetzt, mit Kartoffelmehl bündig gemacht, mit fünf Gramm Kriebigs Fleisch-Extrakt verthick und zuletzt noch ein Glas Nothwein angefügt.

Der Schleier und die Schürze. Die Ärzte haben offenbar dem Schleier den Krieg erklärt. Einmal ist dieser Kampf begonnen, denn man weiß, daß der Schleier durchaus eine Verhüllung aus den letzten Tagen ist. Vor Kurzem machte, wie berichtet, ein Arzt darauf aufmerksam, daß der Schleier im Winter die—Nasenspitzen der Damen arg gefährde. Nunmehr geht man noch weiter und macht den Schleier für eine ganze Reihe von schädlichen Erscheinungen verantwortlich, die sich bei den Damen einstellen, so für die Herabsetzung der Sehschärfe, für Kopfschmerzen, Schwindel und Uebelkeiten. Diese Zustände sollen durch die Anstrengungen hervorgerufen werden, welche das Auge machen muß, um durch ein Hinderniß hindurchsehen zu können. Besonders sollen die jetzt so beliebten Muster mit großen Tupfen dieses Hinderniß noch verstärken. Im Allgemeinen sieht die Beinträchtigung der Sehschärfe in direktem Verhältnis zur Zahl und Größe der Maschinen. Doppelte Fäden des Maschengewebes sind zu vermeiden. Ein einfacher Schleier ohne Zeichen und Tupfen, mit großen Maschen und einfachen Fäden ist relativ am unschädlichsten. Schwache Augen sind naturgemäß eher geneigt, die übeln Folgen des Schleiertragens zu verspüren, und sollten vor Allem das Lesen durch die Schleier vermeiden.

Vermehrung der Pelargonien durch Blätter. Möllers „Deutsche Gärtnerei“ schreibt darüber: Mit einem feinen Meißel löst man die Blätter mit dem Ansetzen sehr sorgfältig aus dem Gelerke, laßt diese in kleine Töpfchen mit sehr sandiger Heideerde, etwa ein Drittel bis einen halben Centimeter tief, ein stellt sie auf ein sauberes Beet unter Fenster, oder besser, unter Glasglocken. Bald wird man die Triebe sich entwickeln sehen, welche dann allmählich abzuhäuten sind.

Von jungen Obstbäumen nicht so früh Früchte tragen dürfen. Nicht selten wird man in Gärten die Wahrnehmung machen, daß junge Obstbäume, die in den ersten Jahren nach der Pflanzung reichlich Früchte angelegt und getragen haben, nach Verlauf von 10 bis 15 Jahren unfruchtbar werden, trotz guter Pflanze und Düngung. Die Ursache dieser Unfruchtbarkeit kann nur darin gefunden werden, daß das frühe Tragen eine Entkräftigung, eine Schwächung der Lebenskraft des jungen Baumes herbeiführt. Ein junger Obstbaum braucht in den ersten Jahren vollkommene Kräfte, um sich ausgiebig festzumurzeln, einen kräftigen Stamm zu bilden und ist nicht in der Lage, ohne schwere Schädigung seiner Gesundheit noch Früchte zu ernten. Man kann es natürlich leicht begreifen, daß ein Obstbaumzüchter, der einen Baum eigenhändig gepflanzt hat, mit Spannung die ersten Früchte erwartet. Wenn nun der Baum blüht und Früchte ansetzt, so kann er gerne, wenn der Baum gute Triebkraft besitzt, ein paar Früchte dem Baume belassen, um vielleicht festzustellen, ob er auch die richtige Sorte getroffen hat; nur darf er nicht mehr verlangen, als in seinen Kräften steht; darf also nicht gleich viele Früchte ernten wollen. Man soll den Schwächlingen, mit deren Triebkraft man nicht zufrieden ist, grundförmlich sämtliche angelegte Früchte wegnehmen und sie so kurz zurückzählen, daß sie nicht ansetzen. Je kräftiger die Bäume treiben und je besser der Nährzustand des Bodens ist, desto weniger ängstlicher braucht man zu sein. Selbstverständlich ist es, daß ein Baum, der Früchte trägt, mehr Pflege und Düngung verlangt, als ein Nichttragender. In den ersten Jahren nach dem Pflanzen sind dem jungen Baume daher sämtliche Blüthen wegzunehmen, erst nach Verlauf von sechs bis acht Jahren kann er anfangen, Früchte anzulegen, da er sich dann gehörig entwickelt und genügend Nährstoffe in sich aufgenommen hat, um das Obst zur Entwiklung und Reife zu bringen.

Schönen Schnittlauch zu ziehen. Der schonen Schnittlauch ziehen will, pflanze ihn in nicht zu schweren, fetten Boden und halte wösmöglich allen frischen Dünger von der Wurzel fern. Dabei wähle man eine Lage, wo er während der Sommermonate nicht den Strahlen der heißen Mittagssonne ausgelegt ist. Ein ausgezeichnetes Mittel, ihn zu üppigem Wachsthum zu bringen, ist das Leberstreu mit Eisenruß, am besten bei nasser Witterung, doch leistet in Ermangelung dessen Kaffeesatz dieselben Dienste. Nach wirksamer ist das Vegetieren mit der Brühe, welche vom Sauerkraut geschöpft wird. Man verbinde sie aber vor dem Gebrauche mit einer gleichen Quantität Wasser. Die Wirkung ist eine größere, wenn gewisse Arbeiten in den ersten Frühlingsmonaten geschehen, doch sind dieselben auch noch später sehr vorthelhaft. Dünnes Seifenwasser wirkt das ganze Jahr hindurch gleich günstig auf die Vegetation ein. Für den Hausbedarf kann man Schnittlauch sehr leicht in Töpfchen ziehen, wo er alsdann auch eine recht hübsche Zierranze abgiebt. Man behandle ihn auf dieselbe Weise, nur wende man geringere Quantitäten der oben bezeichneten Düngemittel an. Will man den ganzen Sommer hindurch frischen und zarten Schnittlauch haben, so schneide man ihn dicht von der Erde ab, sobald er fingerhoch geworden ist, bedecke ihn mit leichter Baumrinde und begieße ihn fleißig nach Sonnenuntergang.

Größen Spargel von äußerster Zartheit zu ziehen. Wenn der Spargel im Frühling aus der Erde hervorkommt, wähle man einen starken Stengel aus, über den man eine grüne Glaeflasche umgehört setzt, so daß der Hals sich einen halben Zoll in der Erde befindet. Der Spargel wächst nun in der Flasche empor, bis er oben anstehend gezwungen wird, nach unten zu wachsen, wo er wieder seinen Ausgang findet und so die Flasche mit seinem Stengel allenthalten anfüllt und sie in die Höhe hebt. Jetzt wird er gestochen, und man erhält, wenn man die Flasche zerschlägt, einen Spargel von ungeheurer Schwere, jedoch von der feinsten Beschaffenheit. Auf diese Weise ist es auch möglich, fast bis zum Herbst Spargel zu ziehen.

Mittel gegen Raupenfraß. Ein Pflanzenfreund und Gartenbesitzer hatte die Beobachtung gemacht, daß seine Krautpflanzen in der Nähe des Kohlagerplatzes frei von Raupen blieben. Er führte die Wirkung auf den Kalk zurück, bestreute die entfernteren stehenden, fast lahl gestreuten Krautpflanzen mit Kalkpulver und in drei Tagen war keine Raupe mehr zu sehen. Da der Kalk den Pflanzen nicht schadet und durch Regen oder Siebwasser der Erde beigelegt sogar düngt, so ist dieses einfache Mittel wohl das Verjüngste werth.

Eine kostbare Arznei.
Nadaeur Morison von der Worthington (Ind.) „Sun“ schreibt: „Sie haben eine kostbare Arznei in Electric Bitters, die ich freudig gegen Verstopfung sowie Kopfschmerzen empfehlen kann, und welche als Stärkungsmittel des ganzen Systems nicht Irreseligkeit hat.“ Frau Anna Stehle, 2625 Cottage Grove Ave., Chicago, was täglich herabgekommene, konnte weber Wirkung genießen noch verdauen, hatte unaufhörliche Rücken Schmerzen und fühlte sich stets ermattet und schwach, aber sechs Flaschen Electric Bitters gaben ihr Gesundheit und Kraft wieder. Preis 50c und \$1.00. Holt Euch eine Flasche von A. W. Buchheit's Apothete.

Die Burlington
ist, um 7 Meilen, die kürzeste Linie zwischen Grand Island und Omaha:
Die kürzeste Linie zwischen Grand Island und Tacoma und anderen Punkten an der Pazifischen Küste:
Um 384 Meilen die kürzeste Linie zwischen Grand Island und Epofane, Wash.
Die einzige Linie, die durchlauffene Rolling Chair Cars zwischen Grand Island und Kansas City und St. Louis führt.
Für nähere Information geht nach dem B. & M. Depot oder adressirt:
T. H. O. Connor, Agt.

„TIVOLI“
Saloon,
118 E. Locust Str., Grand Island.
ALBERT v. d. HEYDE.
Eigenthümer.

Die besten Whiskeys, Liqueure, Weine und Cigarren.
Lange Bros., „Golden Lager,“ und Anheuser-Busch St. Louis Bier-Netz an Zapf.
Jeden Vormittag delikaten Freilunch.
Beigelegener Platz für die Farmer.

F. F. KANERT,
Epernhaus
Büchsen-
Schmied.
Schrot 3/8 25c. Mit rauchlosem Pulver geladene Patronen pro 100 \$2.25. Präzisionsarbeit an Silber gehen mit allen Verkäufen, Bicycles und Gewehre ausgenommen.
Preise niedriger wie jemals.

Schwache, nervöse Personen,
welche ein beschleunigtes Schicksal über sich selbst erahnen, Schilddrüse, Nieren- und Kopfschmerzen, Marasmus, Gröthen, Sittern, Bergkuppen, Vergrößerung der Schilddrüse, Trübungen und erschöpften Aussehen, erfahren aus dem „Jugendfreund“, wie einfach und billig Schilddrüsentrakt und Nieren der Jugend können glücklich gehilt und die volle Gesundheit und der höchsten Wiederherstellung werden können.—Ganz neues Verfahren. Jeder sein eigener Arzt. Schilt 25 Cent in Stamps und über bekommt das Buch versandt und frei zugahnt von der „Breiten Straße“ und „Eisenbahn“, 23 West 11. Str., New York, N. Y.

Johannes Crotzky,
Maler,
Tapezierer und Dekorateur,
empfeilt sich dem Publikum zur Ausführung der in sein Fach schlagenden Arbeiten, die auf's Beste ausgeführt werden.
Licht Austräge bei Gartenbäus.

Burlington reduzirte Raten.
Jährliche Versammlung der National Educational Association, Milwaukee, Wis., 6.—9. Juli ein Preis plus \$2.50 für die Rundreise. Billetverkauf 3., 4. und 5. Juli; gültig für Rückfahrt verloschen Milwaukee nur am 10., 11. und 12. Juli. Tickets können verlängert werden bis zum 31. Aug., indem man dieselben beim Joint Agenten in Milwaukee deponirt. T. H. O. Connor.

Frei verhandelt an Männer.
Ein Mann in Michigan entdeckt ein bemerkenswerthes Heilmittel für Verlust von Kraft.

Proben werden frei an Alle verhandelt, die darum schreiben.

Carl J. Walker von Salamanca, Wis., hat nach einem jahrelangen Kampfe gegen die Keilscheide und Herpes leben von weltlicher Mannstrifft das richtige Mittel gefunden, welches das Leben befreit.
Er berichtet das Geheimniß vollständig, aber es ist wichtig, eine Probe der Medizin aller Wäner zu ziehen, die an irgend einer Form geschlechtlicher Schwäche leiden, als Folge von unangenehmer Unmittelbarkeit, wie vorzeitigem Verlust des Erektionsvermögens und der Art, während den Nerven, Krampferschmerz und Auszehrung. Das Heilmittel hat eine besonders angenehme Wirkung von Natur und ist leicht unmerklich zu nehmen, indem es die verlangte Kraft und eine Verminderung bringt, wie sie nur gewöhnlich ist. Das Mittel heißt Dr. Walker'schilddrüse, und soll bei allen Keilscheide- und Herpes-Verfallenen, die unter unangenehmer Unmittelbarkeit, wie vorzeitigem Verlust des Erektionsvermögens und der Art, während den Nerven, Krampferschmerz und Auszehrung, die Wirkung auf den Kalk zurück, bestreute die entfernteren stehenden, fast lahl gestreuten Krautpflanzen mit Kalkpulver und in drei Tagen war keine Raupe mehr zu sehen. Da der Kalk den Pflanzen nicht schadet und durch Regen oder Siebwasser der Erde beigelegt sogar düngt, so ist dieses einfache Mittel wohl das Verjüngste werth.
Eine Bitte an Mr. Carl J. Walker, 366 Buffalo, Salamanca, Wis., bei der Sie anfragen, daß Sie ein doppeltes Heilmittel für Männer wünschen, mit welcher Güte, und seine Vergütung irgend welcher Art, wenn auch geringere werden, er hat ein großes Interesse daran, daß die Kunde von diesem gewöhnlichen Heilmittel verbreitet wird, und er ersehnet mit Vergnügen die Werbeblätter, die in einem handlich eintrüben Buch, jedoch bei Unmöglichkeit seine Adresse an den Empfänger der Werbeflur zu geben, ohne Ortung zu schreiben.